

Eveline Buca

Die Tat ist vollbracht

© 2026 Mag^a Eveline Buca
Illustration: Eveline Buca
Lektorat / Korrektorat: Mag^a. Anneliese Ursenbach,
Mag^a. Andrea Zemljak

Druck und Vertrieb im Auftrag der Autorin/des Autors:
Buchschniede von Dataform Media GmbH
Julius-Raab-Straße 8
2203 GroÙebersdorf
Österreich

www.buchschniede.at – Folge deinem Buchgefühl!
Kontaktadresse nach EU-Produktsicherheitsverordnung:
info@buchschniede.at

ISBN:
978-3-99192-452-4 (Paperback)
978-3-99192-450-0 (Hardcover)
978-3-99192-451-7 (E-Book)

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und Mag^a Eveline Buca unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Die Tat ist vollbracht

Es gibt gute Taten und schlechte Taten!

Was dem einen schadet tut dem anderen gut!
Was dem anderen schadet tut dem einen gut!

Inhaltsverzeichnis

Abara Kadabara.....	7
An der Bushaltestelle.....	11
Hexenhaus.....	14
Der alte Mann.....	21
Der Apfel fällt nicht.....	25
Der Dominoeffekt.....	32
Der Klavierstimmer.....	44
Der verlorene Sohn.....	48
Die blauen Schuhe.....	52
Die dreizehnte Fee.....	55
Die Patience.....	59
Die Tat.....	63
Drei Tuben Senf.....	68
Ein außergewöhnliches Ereignis.....	74
Hochzeitsreise.....	77
Oh du Fröhliche.....	80
Romeo und Julius unter Palmen.....	87
Tausend und ein Tod.....	94
Wenn's eng wird.....	102
Wetterleuchten in den Bergen.....	105
Jägermeister.....	109
Palermo.....	113

Vorwort

Voilà, hier ist nun mein Büchlein mit zweiundzwanzig kurzen, kriminellen, teils skurrilen Geschichten.

Zweiundzwanzig Ideen, die auf sehr spezielle Weise weitergesponnen werden.

Zweiundzwanzig Geschichten, und jede einzelne folgt ihrer eigenen Logik.

Zweiundzwanzig in sich geschlossene Universen, die ich während des Schreibens entdecken und erkunden durfte.

Und zweiundzwanzig Lösungen, die mich manchmal selbst überraschten!

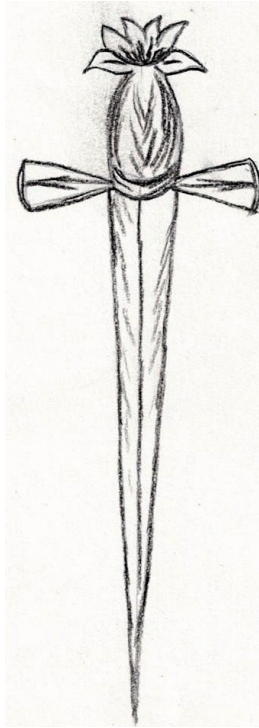
Selbstverständlich sind es lauter fiktive Geschichten mit fiktiven Protagonistinnen und Protagonisten.

Selbstverständlich sind die Orte der Handlungen frei erfunden.

Und ebenso selbstverständlich könnte sich alles genau so zugetragen haben.

Ich lade Sie ein, die zweiundzwanzig Universen selbst zu erkunden und wünsche Ihnen viel Spannung und Freude dabei.

Herzlichst Eveline Buca



Abara Kadabara

Lena und Luis waren auch dieses Jahr die absolute Sensation der „Welt der Zauberei“. So hieß die Veranstaltung, die alljährlich im Kellergewölbe eines bekannten Kaffeehauses der Wiener Innenstadt aufgeführt wurde. Zauberer, Illusionisten, Magier aus aller Herren Länder kamen angereist, um ihre Künste einem breiten Publikum darzubieten. Seit vielen Jahren begeisterten Lena und Luis mit einer durchaus bekannten Illusion tausende Menschen weltweit. In den Programmheften wurde das Zauberkunststück als „Lenas Schwertillusion“ angeführt. Das Zaubererehepaar

beendete jedes Jahr mit diesem Kunststück das Programm der „Welt der Zauberei“.

Exkurs:

Es handelt sich um einen Zaubertrick, dessen Utensilien aus einem relativ kleinen Korb und sieben scharf geschliffenen Schwertern bestehen. Die Frau eines Duos zwingt sich in den kleinen Korb. Der Zauberer durchsticht hernach mit den Schwertern den Korb von allen Seiten. Dann werden die Schwerter entfernt und die vermeintlich Durchstochene entsteigt völlig unversehrt dem Korb.

Was war also das Besondere an Lenas und Luis' Version dieser Illusion?

Entgegen der Norm stieg Luis, der sehr schlank und groß war, in den Korb. Das wahrhaft Besondere war jedoch die immens große Anzahl von zwanzig scharfen Schwertern, die das Duo für sein Kunststück bereithielt.

Lena und Luis galten als gutes Ehepaar und als gutes Team. Ihre Beziehung hielt bereits zwanzig Jahre und fast so lange traten sie gemeinsam auf.

In diesem Jahr konnte man Lena und Luis oft in der Garderobe streiten hören. Manch einer, der nicht an sich halten konnte, blieb vor der Tür stehen, um zu lauschen. Die Streitereien erzählten von einer Ehekrise, in der die beiden Artisten steckten. Bald wurde im Kreise der Künstler darüber getuschelt und gemunkelt. Bei den Proben ließen sich Lena und Luis nichts anmerken. Sie präsentierten sich professionell wie eh und je.

Als endlich der große Tag angebrochen war, stieg die Anspannung bei allen Magiern. Das Kaffeehauspersonal wurde von der allgemeinen Aufregung angesteckt. Die Luft

im Kellergewölbe knisterte. Hinter der Bühne herrschte rege Betriebsamkeit. Das Spiel konnte beginnen.

Der Moderator, seines Zeichens Inhaber des Lokals, hieß das Publikum herzlich willkommen, begrüßte den Bürgermeister, einige Stadträte und vergaß auch die Sponsoren nicht, die wesentlich zum Zustandekommen des alljährlichen Ereignisses beitrugen. Mit der üblichen Floskel: „Bühne frei für Zauberei“, verließ er die Bühne und der Abend der Illusionen nahm seinen Lauf.

Ein Magier zauberte aus seinem Frack fünfzig Tauben. Das Publikum erlebte schwebende Menschen, zersägte Frauen sowie Zauberer, die auf unerklärliche Weise verschwanden, um an anderer Stelle, mitten im Saal, wieder zu erscheinen und noch vieles mehr.

Nach zweistündigem Staunen sollte sich das Publikum zum Abschluss von „Lenas Schwertillusion“ verzaubern lassen.

Lena und Luis erschienen zu den rasanten allegro molto Klängen des Säbeltanzes von Aram Chatschaturjan. Sie trugen lila schillernde Trikots. Tanzschritte vollführend ergriff Lena ein Schwert nach dem anderen. Luis warf ihr bunte Seidentücher zu, die Lena über die scharfen Klingen herabsinken ließ, welche die Tücher sogleich in zwei Teile schnitten. Die Schärfe der Schwerter war bewiesen. Danach öffnete Luis den kleinen Korb und wand sich mit schlangenartigen Bewegungen hinein, bis nur noch der Kopf zu sehen war. Luis lächelte dem Publikum zu und verschwand zur Gänze in dem Korb. Lena verschloss diesen mit dem Deckel.

Rasant, im Rhythmus des Säbeltanzes, stieß Lena ein scharfes Schwert nach dem anderen durch den Korb, begleitet vom Wehgeschrei des darin Gefangenen. Beim letzten Stich, geführt von der Mitte des Deckels bis zum Boden

des Korbes, setzte die Musik aus. Es war mucksmäuschenstill.

Der Moment, in dem Lena die Schwerter wieder herausziehen würde und Luis unversehrt aus dem Korb springen sollte, war gekommen. Das Zaubererduo würde sich unter tosendem Applaus verbeugen, um danach in einem Wirbel aus Tüchern, die von der Decke hingen, zu verschwinden.

Doch Lena hatte die Schwerter nicht wieder herausgezogen, Luis sprang nicht aus dem Korb und die Magierin verschwand allein im Tücherwirbel.

Im verdunkelten Publikumsraum des Kaffeehaustheaters war es so still, dass man eine Feder hätte fallen hören. Nach und nach erhoben sich die Menschen in den ersten Sitzreihen, zeigten mit den Fingern auf den Korb, schrien wild durcheinander: „Blut, aus dem Korb kommt Blut!“

Für Luis war das die allerletzte Vorstellung und Lena ward nie mehr gesehen.



An der Bushaltestelle

Hurra! Das neue, kleine Kaffeehaus bei mir ums Eck, mit dem wohltuenden Namen „Wiener Genuss“, hatte seine Pforten geöffnet. Ich erwartete mir, neben den zahlreichen Döner- Pizza- Kebab- Sushi- Angeboten in der Straße, endlich wieder ein bisschen Wiener Charme! Nur, damit ich nicht missverstanden werde. Ich kann Pizza und Co durchaus etwas abgewinnen. Zudem erfreuen exotische Süßspeisen bisweilen meinen Gaumen. Aber es geht doch nichts über ein klassisches Wiener Frühstück, ein Stück Gugelhupf zur Melange und einen grantigen Ober!

Meine Erwartungen wurden nicht erfüllt. Stattdessen begrüßten mich die netten Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen am Eröffnungstag mit einem reichhaltigen Angebot an Burek, Baklawa und Fladenbrot. Vereinzelt fanden sich

Mohnstriezerl und Semmeln. Der Begriff Globalisierung kam mir in den Sinn.

Dennoch! Ich besuchte, solange ich in der Gegend wohnte, dieses kleine Kaffeehaus gerne. Die bis zum Boden reichende Glasfassade bot einen guten Blick auf das Geschehen an der Bushaltestelle davor. Zahlreiche Menschen aller Altersgruppen, Geschlechter und Nationalitäten stiegen ein, stiegen aus. Warteten geduldig oder ungeduldig. Stierten auf ihre Handys, telefonierten. Seltener konnte ich Gespräche beobachten. Na ja, dafür gibt es jetzt Social Media...

Kurzum, ich wurde nicht müde, bei einem guten Kaffee und einem Schokocroissant- auch nicht so recht wienerisch- das bunte Treiben zu beobachten.

An einem jener Tage, die mich wieder in dieses Kaffeehaus geführt hatten, war bei der Bushaltestelle ein Mordsgedränge. Der Bus kam und kaum hatten sich die Türen geöffnet, entstand ein tumultartiges Gerangel zwischen Aus- und Einsteigenden. Dennoch erregte ein vielleicht zwölfjähriges Mädchen, welches wegen seines roten Haarschopfs aus der Menge herausstach, meine Aufmerksamkeit.

Es verließ hinter einem jungen Mann, dessen Mobiltelefon weit aus der Gesäßtasche seiner Hose herausragte, den Bus. Mit flinken Fingern entwand das Mädchen dem Ahnungslosen das Telefon und steckte es rasch in seine Jackentasche. Danach lief die kleine Diebin nicht etwa in Eile davon, sondern schlenderte ruhig und gelassen hinter dem Bestohlenen her, der den Verlust nicht bemerkt hatte. In der nächsten Sekunde waren die beiden meinen Blicken entschwunden.

Ich war so perplex, dass ich zu keinerlei Reaktion in der Lage war. Ich stieß einen Seufzer aus, blickte mich im Lokal um, aber niemand sonst schien von dem Vorfall Notiz

genommen zu haben. Ich beendete mein Frühstück, zahlte, und als ich auf die Straße trat, schaute ich mich um, wohl wissend, dass ich weder das Mädchen noch den bedauernden jungen Mann erblicken würde.

Es vergingen ein paar Tage, ehe ich das Kaffeehaus wieder besuchte. Beruflicher Stress hatte die Begebenheit mit dem rothaarigen Mädchen aus meinen Gedanken verdrängt. Kaum saß ich an meinem angestammten Platz mit guter Sicht auf die Haltestelle, hielt ein Bus. Ich erkannte das Mädchen sofort, als es abermals dicht hinter einem Mann, der unvorsichtigerweise seine Brieftasche nachlässig in der hinteren Hosentasche verstaut hatte, herging. Das Schauspiel, welches ich vor einigen Tagen beobachtet hatte, wiederholte sich. Im Bruchteil einer Sekunde verschwand die Brieftasche in der Jackentasche des diebischen Rotschopfs. Fest entschlossen, das kecke Mädchen dieses Mal nicht davonkommen zu lassen, sprang ich auf, lief auf die Straße, um die Verfolgung aufzunehmen. Ich staunte nicht schlecht darüber, was sich in weiterer Folge ereignete. Das Mädchen überholte den immer noch ahnungslosen Mann, zupfte ihn am Ärmel und lächelte zu-ckersüß.

„Entschuldigen Sie, ich glaube Sie haben ihre Brieftasche verloren!“

Es holte das Diebesgut aus seiner Jackentasche und gab es dem erstaunten Mann zurück.

„Na so was! Das habe ich ja gar nicht bemerkt!“, ließ dieser hören.

Er öffnete rasch seine Brieftasche und überreichte zum Dank der unverschämten, kleinen Trickdiebin einen Fünfeuroschein.

Entgegen eines ersten Impulses schritt ich nicht ein. In-geheim dachte ich:

„Geschieht ihm eigentlich recht!“



Das Hexenhaus

„Bitte, i mein, des hot jo eigentlich so kumma miassn!“ Maria Waldvogel zieht nervös an ihrer Zigarette. Ihre Hände zittern. Es ist Mitternacht und die Novembekälte tut das Ihre.

„Aha! Und wieso hat das eigentlich so kommen müssen?“

Der alte, etwas übergewichtige Peter Katzenberger, seines Zeichens Oberleutnant der Kriminalpolizei in Wien, zeigt sich interessiert. Er hofft, dadurch die Zeugin, Nachbarin des Opfers in der Kleingartensiedlung, zu näheren Erläuterungen zu ermuntern. Sie stehen im Garten des Hauses, in dem die geschockte Frau das Opfer gefunden hat.

Im Büro Katzenbergers hängt ein Kalender, der darauf hinweist, dass er nur noch drei Tage Dienst schieben muss. Und dann: Pen – si – on! Und jetzt muss er sich zu allem

Überfluss mit einem neuen Fall beschäftigen, anstatt in aller Ruhe seine Abschiedsfeier zu organisieren.

Das alte, etwas baufällige Holzhäuschen, in dem das Verbrechen geschehen ist, gleicht dem Knusperhäuschen aus dem Märchen der Gebrüder Grimm: „Hänsel und Gretel“. Nur ohne Pfefferkuchen. Das Opfer ist in der sehr engen Speisekammer des Hauses, die kaum Platz zum Umdrehen bietet, aufgefunden worden. Es handelt sich bei der Leiche um eine junge Frau. Ihre Stirn weist eine Schusswunde auf, die etwas seltsam aussieht. Der Gerichtsmediziner meint, dass es sich weder um ein Gewehr noch um eine Pistole handeln könne. Er tippe auf einen Schlachtschussapparat. Aber erst nach Entfernung des Projektils, das noch im Kopf des Opfers stecken müsse, da es keine Austrittswunde gäbe, könne er Genaueres sagen.

„Wie immer!“, denkt der Oberleutnant. Er fasst Frau Waldvogel sanft am Unterarm und geleitet sie so in ihr Haus, um dort die Unterhaltung fortzusetzen. Die Kollegen der Spurensicherung nehmen die Arbeit am Tatort auf. Eine erfahrene Kriminalbeamtin, Leutnant Martina Wolfsbauer, und ein Kollege der Spurensicherung machen sich auf den Weg zu einer Runde durch die Siedlung. Der Spurensicherer nimmt Fingerabdrücke. Sie befragt alle Bewohner zu ihren Wahrnehmungen und nimmt ihre Daten auf. Zudem teilt Leutnant Wolfsbauer mit, dass sich am nächsten Vormittag um elf Uhr alle Damen und Herren im kleinen Vereinshaus „Zur Frohnatur“ einfinden müssen.

Oberleutnant Katzenberger nimmt das Gespräch mit Frau Waldvogel wieder auf:

„Bitte, Frau Waldvogel, erzählen Sie doch einfach, was Sie wissen.“

Katzenberger lässt sich auf den angebotenen Stuhl in der gemütlich warmen Küche plumpsen. Darüber ist er äußerst

froh. In dieser Nacht setzt das nasskalte Wetter seinen alten Gelenken fürchterlich zu.

Die sichtlich nervöse Frau bereitet zwei Tassen Kaffee zu, stellt diese samt Milch und Zucker auf den Tisch und setzt sich. Unentwegt versucht sie, ihre gut gebügelte Schürze mit zittrigen Händen noch glatter zu streichen. Alles eine Frage der Nerven.

„De Beate, oiso, die Frau Himmelblau woa mir scho von Aunfaung au suspekt, wia ma so sogt. Den Goatn hots gaunz vawüdern lossn. Und haum Sie de vüln klanan Wimpern gsehgn, die do überoi umanaundahängen? Tibeterische Gebetsfahnen san des, hot ma de Bea..., i man, die Frau Himmelblau erklärt. De hot jo in an Meditierhaus goabeit. Und beim Goatntiarl hots so komische Dings aufgstöd. Gebetstrommen, wia sie gsogt hot. Ollaweu, waunns hamkumma is, hots de Dinga draht, weu do jo de Gebete drinnan san. Und de beten daunn von söba. I man, i hob jo nix gsogt. Oba denkt hob i ma scho, dass de Tibeterischen ziemlich feu sei miassn. Unsa ans red hoit aun an Sunntog in da Kiachn de Gsatzln oba. Do geh i a maunchmoi hi.“

„Was hat Sie denn veranlasst, zu ihrer Nachbarin hinüberzugehen?“

„Na weu's scho noch ölte woa und de Musik no imma so laut woa. Des deaf ned sei, do bei uns!“

Frau Waldvogel seufzt, trinkt ihren Kaffee in einem Zug aus, stellt die Tasse mit zittrigen Fingern zurück auf den Tisch, greift nach der Zigarettenpackung, dem Feuerzeug und zündet eine neue Zigarette an. Wieder und wieder streicht sie mit der freien Hand die gut gebügelte Schürze glatt.

„Und, was war noch so besonders an der Frau Himmelblau?“, will der Oberleutnant wissen.

„Na jo, wias auzogn woa. De laungan bunten Gwandln und de wüden laungan Hoa. Und de Leit, die olaweu kumma san.“ Frau Waldvogel schüttelt empört den Kopf.

„Ja! Und was haben die dann so gemacht? Die ... Leute?“

Die Nachbarin der Toten hebt die Stimme:

„Nau taunzt haums imma in Goatn. Zu so ana tibeterischen Musik, glaub i hoit. Ned zum Auhuachn, kaunn i lhna sogn. Und de vüln Räuchastaberln. Des hot gstunkn! Und gaunga is des bis in d' Nocht. Daweu is des jo vabotn. Zehn Uhr Nachtruhe! Steht in de Statuten!“ Sie greift hinter sich nach einer Mappe in einem Regal, die sie Peter Katzenberger übergibt. „Do steht ollas drin! Und des woa ned de an-zige Vuaschrift, gegn de de Himmelblau vasteßen hot!“, er-eifert sich die Zeugin. „Mia haum olle, wia ma do san, ka Freid ghobt mit dera! Do plauda i wiaklich ka Geheimnis aus. Bei da letztn Sitzung hot da Obmann a gsogt, dass des ned so weidageh kaun!“ Frau Waldvogel verstummt und sieht aus dem Fenster hinüber zum „Knusperhäuschen“.

Im und um das Haus sind die Leute der Spurensicherung in ihren weißen Overalls zugange. Oberleutnant Peter Katzenberger erhebt sich. Er geht zur Tür.

„Ja, dann gut Nacht, Frau Waldvogel. Sie haben uns sehr geholfen. Und nicht vergessen, morgen um elf Uhr im Ver-einshaus, gell!“

Frau Waldvogel nickt, sieht den Kriminalbeamten aber nicht mehr an. Dieser schließt leise die Tür und überlässt die Frau ihren Gedanken.

Kaum draußen fröstelt es ihn und er bindet seinen Schal enger um den Hals. Leutnant Martina Wolfsbauer kehrt soeben von ihrem Rundgang zurück. Sie und Katzenberger gehen zum Haus der Toten und vergleichen ihre

Befragungsergebnisse. Die Erzählungen der Bewohner, die interessanterweise alle daheim waren, decken sich ziemlich mit der Aussage von Frau Waldvogel. Mit einem bemerkenswerten Detail kann Martina Wolfsbauer jedoch aufwarten. Der Obmann des Kleingartenvereins, Adolf Geier, ist Fleischhauermeister und betreibt ein Geschäft in der Nähe der Siedlung.

Zehn Uhr morgens im Büro von Oberleutnant Peter Katzenberger. Dieser und seine Kollegin, Martina Wolfsbauer, bereiten sich auf das Treffen im Vereinshaus „Zur Frohnatur“ vor. Der Bericht des Gerichtsmediziners bestätigt, dass es sich bei der Mordwaffe um einen Schlachtschussapparat gehandelt hat. Der Tatzeitpunkt liegt etwa fünf Stunden vor dem Eintreffen der Polizei. Die Spurensicherung hat Fingerabdrücke von ausnahmslos allen Männern der Kleingartensiedlung im Haus des Mordopfers gefunden.

„Pff! Das ist ja interessant. Die waren alle dabei!!“, ruft Katzenberger aus.

„Ja, das muss wohl so sein.“ Die Kriminalbeamtin schüttelt den Kopf. „Sind wir in einem Agatha Christie – Film gelandet? Schräg, wirklich schräg!“

Begleitet von einigen uniformierten Beamten sowie einigen Leuten der Spurensicherung, erreicht das Ermittlerduo das Vereinshaus „Zur Frohnatur“. Und da sitzen sie schon alle. Die Frauen an einem großen Tisch im Hintergrund und die Männer an einem großen Tisch in der Mitte des Gastzimmers. Hinter der Theke unverkennbar der Obmann, Adolf Geier. Groß, massig, rotgesichtig stemmt er seine Fäuste in die breiten Hüften und grinst den hereinkommenden Polizisten spöttisch entgegen.

„Der fühlt sich ganz schön sicher“, raunt der Oberleutnant seiner Kollegin zu.

„Möchte nur wissen, warum?“, erwidert diese leise.

„Einen wunderschönen guten Morgen meine Damen und Herren. Danke, dass sie unserer Aufforderung so vollzählig gefolgt sind! Mein Name ist Peter Katzenberger und das ist die Kollegin Wolfsbauer. Es wird sie sicher freuen, wenn ich Ihnen mitteile, dass wir den Möder schon bald ausfindig machen werden!“ Der Kriminalbeamte schaut auf die Uhr, dann in die Runde. „Nämlich in den nächsten zehn Minuten, denke ich.“

Plötzlich ist vielstimmiges Getuschel zu vernehmen. Nach einigen Minuten legt sich das Gemurmel und alle Anwesenden richten ihre Blicke auf den Obmann, Adolf Geier.

Diesem ist zwar das Grinsen vergangen, aber an seiner provokanten Körperhaltung hat sich nichts verändert.

„Und des soia mia Ihna jetzt glauben? Sicher nicht!“ Der Obmann greift nach seinem vollen Bierkrügerl und leert es in einem Zug. Dann stellt er es, um seine Sicherheit zu demonstrieren, geräuschvoll auf die Theke zurück.

In diesem Moment kommt ein Kollege der Spurensicherung in das Vereinshaus und hält einen Gegenstand in die Höhe.

„Wir haben im Brunnen die Mordwaffe gefunden! Den Schlachtschussapparat!“, ruft er.

Lautes Stimmengewirr ist zu vernehmen. Manche Frauen schluchzen herzerreißend.

„Des gibt's jo ned!“

„Des kaun do goa ned sei!“

„I hob eich jo von Aufaung au gsogt, des wiad nix!“

„Mia san gliefert, jetzt san mia olle gliefert!“

Schließlich erhebt sich einer der Männer, fuchtelt mit seinen Händen in Richtung Adolf Geier und schreit:

„Des host uns ollas du eibrockt, Adi! Du host gsogt, waunn mia olle zaumhoidn, kaunn uns nix passiern. Du host gschossn, du gaunz alla! Des wean olle bestätigen, de do sitzn.“

Die anderen Männer unterstützen die Aussage mit kräftigem Kopfnicken. Plötzlich kommt Leben in die Frauengruppe.

„Mia haum eich jo glei gsogt, dass es deppat seids!“, schreien sie im Chor. „Ausglocht hobts uns. Und jetzt hobts den Solot!“

Viele Handschellen klicken an diesem Novembervormittag im Vereinshaus „Zur Frohnatur“, das dem Namen heute nicht gerecht werden kann. Die Männer werden abgeführt, die Frauen bleiben zurück. Bevor Oberleutnant Peter Katzenberger das Vereinshaus verlässt, wendet er sich noch an die Frauen:

„Meine Damen, da Sie nicht direkt an der grauenvollen Tat, bei der Frau Himmelblau zu Tode gekommen ist, beteiligt waren, sehen wir von einer Verhaftung ab. Sie haben aber alle mit einer Anzeige wegen falscher Aussagen zu rechnen. Auf Wiedersehen.“

„Ha! Und jetzt nur mehr den Bericht schreiben! Dann geht's ab, in Richtung Pension!“, freut sich Oberleutnant Peter Katzenberger.